

Die Limmat, die dahinzog, gleitend im Licht, im Schatten, in sprissender ungesättigter Natur, das Wasser in der Abendsonne, offenen hellen Himmel widerspiegelnd, Pappeln vom Ufer gegenüber, riesige buschige blättrige Stämme, hinter denen die Bahnlinie verlief, auf der alle paar Minuten ein Zug vorbeirauschte, eine S-Bahn, ein Güterzug, ein Intercity. War er das, der hier ging. leicht, so leicht, so glücklich? Hengartner wandte den Kopf. Er hatte Lisa zurückgewonnen. Hier ging sie, hier neben ihm her. Er war stehen geblieben, ausser sich, so glücklich, so stolz. Ein halbes Jahr war's her. Oder drei Monate? vier? Hier, an dieser Stelle, hatte er Lisa zurückgewonnen, hier, am Ufer der Limmat, wo's Sommer war jetzt, wo der Schilf hoch stand, das Unterholz unzugänglich, im Blattgrün dicht, überwuchert mit Stauden, mit Gestrüpp, nicht einsehbar. Vorne, zweihundert Meter flussaufwärts, Hengartners Blick herabdrückend, die Brücke der N 20, die den Fluss kreuzte: eine Verkehrsbaute, gewaltiger als Fluss und Landschaft, die sie überragte, imposanter als alles, was hier ausgezont war: Räume für Freizeit und Erholung, für Naturschutz. Es war diese Stelle des Flusses, die Hengartner liebte, seit er das erste Mal hierhergekommen war. Er liebte es, auf das Wasser des Flusses zu blicken, auf seinen Glanz, seine Veränderung, seine Färbung, die nie dieselbe war, zu keiner Zeit des Tages oder des Jahres, an keiner Stelle, besonders hier nicht, im Vorfeld dieses weiten Bogens, der wie eine Erinnerung war an ganz andere Bögen, die der Fluss geschlagen hatte, Jahrhunderte zuvor, als er, der Fluss, die Stadt gegründet hatte, Zürich, das eine Flusstadt gewesen war im Anfang. Hengartners Liebe zum Fluss war gewesen wie die Liebe zu einer Frau, zu der er sich hingezogen fühlte, spontan, auf den ersten Blick. Die Limmat? Eine Frau? Der Gedanke machte Hengartner lachen. Er hatte Lisa geschrieben, in jener Silvesternacht noch, als wollte er nicht, dass es aufhörte, so aufhörte, so stumm, so feig, so unbedacht, um jeden Preis wollte er Lisa,

seine Beziehung zu Lisa hinüberretten ins neue Jahr.

«Was machst du?», hatte Astrid gefragt, morgens um vier, unterwegs zum Klo, augenreißend, ungläubig bei Hengartners Anblick.

«Schreiben.»

Als sähe sie das nicht. Er, eingehüllt in seinen Bademantel, in der Küche sitzend, Blatt um Blatt füllend. Und Astrid erwiderte:

«Was? Mitten in der Nacht?» Und dann, entschlossen: «Komm wieder ins Bett.»

«Ich muss das zuende bringen.»

«Um diese Zeit?» Astrid, abgewandt bereits, als wehrte sie sich dagegen vollends wach zu werden. Aber dann, noch einmal in der Tür umgewandt, mit leiser Stimme, ohne Bewusstsein: «Aber was schreibst du?»

«Alles. Alles, was mir –» Er hörte die eigene kratzige Stimme. Er räusperte sich. «– alles, was mir durch den Kopf geht.»

Und Astrid, mit der Ironie einer Schlafwandlerin, die gleich wieder im Bett, im Schlaf versinken würde, gähmend:

«Aber ist das nicht furchtbar?»

Er hatte Lisa geschrieben, 17 Seiten für Lisa. Es waren die ersten Zeilen, die er geschrieben hatte, die ersten Zeilen seit Jahren. Und er hatte sie Lisa geschrieben. War das der erste Schritt zur Trennung von Astrid gewesen? Er unterließ ihr Verbot, machte heimlich, im Verborgenen weiter. Heimlich, als wollte er die Trennung nicht riskieren? Heimlich? Hier am Fluss? war das nicht in aller Öffentlichkeit? Hengartner träumte schlecht in dieser Ehe, in der er mit Astrid verbunden war. Verbunden? eingeeengt? mit Ausbruchsfantasien von einer nie gekannten Intensität? Er hatte neben Astrid gelegen, hellwach, mit all seinen Gedanken bei Lisa, er hatte sich aus seiner Lage, aus seinem Bett entfernen, er hatte aufstehen müssen. War's die Tarotkarte, die er zum neuen Jahr bei Gundi gezogen hatte? Sie hatte ihn totgesagt.

Ein Scherz? Ein Spiel?

Lisa hatte geschmollt, aber schliesslich hatte sie eingewilligt in seinen Vorschlag, Spaziergänge zu machen. Und so hatten sie mit kleinen Ausflügen begonnen, den Fluss entlang, um gehend zu sehen, wie der Winter langsam Platz machte, wie langsam Frühling wurde, durchsichtig die Landschaft, die Bäume noch kahl, Gebüsch und Hecken nackt. Jede Woche, nach der Arbeit, in den Abendstunden, als seien sie ein Liebespaar, das hier, zwischen Wald und Fluss, verabredet war. Und waren sie das nicht? ein Liebespaar? Es war eine Rückkehr, und für Lisa war's dies in mehr als einer Hinsicht: flussabwärts, in Oetwil an der Limmat hatte sie mit François gewohnt, als sie Alex zur Welt gebracht hatte, im sosehr missratenen Frühling ihres Lebens. Aber jetzt war Sommer geworden, ein Abend im Sommer, mit üppigen Gerüchen, reich, erfüllt.

«Nein.» Lisa war neben ihm stehen geblieben. «Nein», sagte sie. Und dann, als hätte sie lange darüber nachgedacht: «Es war ein schlimmer Rückfall.»

Eine Sekunde lang war Hengartner – ja, was? irritiert? unangenehm erinnert, von ihrer Klage berührt? Aber dann fiel ihm ein, dass Lisa nicht ihn, Hengartner, sondern das gemeinsame Wochenende meinte, das sie mit Ex-Mann und Sohn verbracht hatte. Nicht er, Hengartner, war gemeint, er war nur Zuhörer, nur das Ohr ihrer Klage.

«Ein Fiasko», doppelte Lisa nach. Und dann – indem sie seinen Blick suchte: «Ich hab's geahnt. Ich hab's gewusst.»

Hengartner ging ein paar Schritte weiter.

«Und der Sohn?», fragte er im Zurückblicken. «Er ist's doch, für den du das machst.»

«Er findet's →» Halb Resignation, halb Auflehnung warf Lisa den Kopf zurück, fuhr mit der Hand in die Stirn, sie hatte eine hohe Stirn, fuhr in das frische schwarze kräftige Haar, das sie kürzer trug als letztes Jahr. «Er findet's – ich kann's jetzt noch nicht glauben, er findet's praktisch, hat er gesagt, mein Sohn. Er findet's praktisch, wenn wir zusammen sind.»

«Aber ist nicht das →»

Es war nichts. Es war nur ein Gedanke, flüchtig, unausgereift, den Hengartner ausprobierte.

«– ist's nicht das, was ihm fehlt? etwas Praktisches? eine richtige Familie?»

Aber darauf sagte Lisa nichts. Oder hatte nichts darauf zu sagen.

«Er hat's vielleicht satt. Die getrennten Eltern, die getrennte Welt. Er findet's vielleicht zu anstrengend auf Dauer, zu wenig – zu wenig praktisch halt.»

Lisa schüttelte den Kopf. «Ich habe mich nie so allein gefühlt wie an den Wochenenden mit der Familie. Was also soll praktisch daran sein?»

«Und dein Ex-Mann →»

Lisa seufzte lächelnd. «François?»

Sie hakte Hengartner im Weitergehen unter. Ihr breitlippiger rotgefärbter Mund. Lisa verzog ihn zu einem schwankenden schiefen Lachen, sie war zu verzeihen nicht bereit, ihr Mund der Ausdruck des augenblicklich vollstreckten Urteils.

«– ist er wie dein Sohn auch so romantisch?», fragte Hengartner.

Er hatte versucht, sich Lisa in einer Familienszene vorzustellen, in Shorts, im Freizeitlook, aber es gelang ihm nicht. Lisa war zu gut gekleidet, zu gut für diesen Fussweg. Ein schwarzes weissgetupftes Sommerkleid, kein Jogginganzug. Aber Hengartner war stolz. Lisa sah so gut aus, so unbesorgt, er bewunderte ihren Mut, ihre Unabhängigkeit. Diese Frau ging neben ihm, an seiner Seite.

«Praktisch, meinst du →», sagte sie.

Praktisch war's jedenfalls nicht, was sie zwei zusammengeführt hatte, ihn

und Lisa. Hengartner nahm sie bei der Hand.

Schweigend gingen sie weiter. Nach einer Weile sagte Lisa:

«Was ich wissen möchte, ist einzig –» Und sie brach lachend ab.

«Und was –», fragte Hengartner. «– was ist es, das du wissen möchtest?»

«Es ist nur –»

Lisa drückte seine Hand.

«– wie sag ich François auf eine nette Art, dass er mich krank macht?»

Hier hatte Hengartner sie gefragt. Hier, entlang des letzten Stücks Hardwald, das sich an den Fluss anschloss, an den Fussweg, den er mit Lisa entlang ging. Hier, unterhalb der Brückenbaute, die hoch den Fluss überquerte, den Fussweg, hier war's gewesen: jener Abend, an dem er Lisa – so stellte er sich's jedenfalls vor – zurückgewonnen hatte? Rasch rückte die Brücke der N 20 näher, ein Bau der 1980er Jahre, ein Betonbau, gemildert, in sandfarbener Tönung, mit gerundeten Kanten, mit Schallschutzwänden. Unter dem Brückengewölbe eine Fussgängerrampe, die menschenleer zum Himmel hinaufsteigte, als sei's eine Himmelsleiter, schräg, in einer Geraden ansteigend bis unter die Autobahn. Am Boden ein Tümpel, ein lächerlicher Tümpel, gepflegt, künstlich angelegt, ein eigenartiger Anblick, Landschaftsgärtnerei unter der Autobahnbrücke, eine Miniatur, sakral. Und dort, am abfallenden Hang des Tümpels, hochstielig, mit gelblichen Blüten? War das nicht Johanniskraut? Als sei's eine Kult- oder Gedächtnisstätte, aber wessen sollte hier gedacht werden, wenn nicht der Flusswelt, die hier gewesen war, in früheren Jahrhunderten? Nicht einmal der Name des Flusses war klar oder eindeutig, aber wie sollte er auch? Waren Namen nicht ein Spiel mit Worten, vom Germurm der Wassers fortgetragen, als ob es keine Rolle spielte, vollkommen gleichgültig sei, unwichtig, ohne Bedeutung, ohne Sinn, Wortgeraune, Allerlei-rah der Urahn, nicht erklärbar? Limmat? Limmig? Linne? was hiess das? Landsee? mindere Linth? Seesohn? Lindomagos. Seefeld? Für die Gallier waren die Flüsse bevölkert mit göttlichen Wesen, mit Dämonen, mit Geistern, es waren deren Eigenschaften, nach denen sie die Flüsse benannten. Lentomagos. Grosser Drache? Lindmat. Lindwurm? Lentos. Lenta. Oder Lindi, die Geschmeidige? Hengartner hob die Hand zum Gesicht, fegte ein paar Mücken beiseite. Was war vor der Eiszeit gewesen, in der Dunkelheit der Erdgeschichte? im Oligozän? in der Fruchtbarkeit der Meeresmolasse? Namen spielten keine Rolle, solange der Mensch nicht in Sicht war, der alles benennen, sich aneignen, besetzen, besitzen musste. Urwald soll hier gewesen sein? ein warmes feuchtes Klima mit üppigsten Weiden? mit Faunen, Gräsern, Blumengewächsen? mit phantastischen Tieren? ungezählten Arten Insekten, Fischen, Vögeln, Schlangen, Eidechsen? Solcher Reichtum! Hier? Schwer vorstellbar heute. Die Versteinerung einer grossen Schildkröte, vor Jahrzehnten in einer Molaseschicht gefunden: ein Ausstellungsobjekt im Zoologischen Museum der

Universität, von Schülern der Generation seines Grossvaters ungläubig bestaunt. Und dies alles, noch ehe die Eiszeit gekommen war, Millionen Jahre Eiszeit, Gletscher statt Flüsse. Im Winter manchmal, an stillen Nachmittagen, sah es so aus, als dampfte der Fluss, als sei's der Atem der Zeit, der aus dem Wasser aufstieg, das länger floss als die paar Stunden, die paar Tage, die paar Jahre, die sie – er mit Lisa? oder er mit Astrid? oder er allein? – hier verweilten, länger als die Episode Mensch, die paar tausend Jahre, die wie eine Sekunde waren, gemessen an den Millionen Jahren des Planeten Erde? als sei's die Sekunde des springenden Fisches, der nach einer Mücke schnappte und ins Wasser zurückklatschte? die Sekunde des Autos, das über die Brücke der N 20 jagte? In postglazialen Zeiten, als die Gletscher sich zurückgezogen hatten, wuchsen hier Sumpfpflanzen, Föhren, Birken und ein einwandernder Hasel; erst später folgten Linden und Eschen; und erst in jüngeren Jahren – Hengartner musste lachen, er dachte an seine eigenen jüngeren Jahre – erst in der Steinzeit, 6000 vor Christus, wurde das Klima milder und mächtige Eichenwälder belegten das Limmattal. Und dann kam das, was der Mensch datieren, was er benennen konnte: der geraffte letzte Zugriff der Erdgeschichte, jede Epoche ein Schnappschuss, sekundenschnell. Die Römerzeit. Klick. Das Mittelalter. Klick. Das Atomzeitalter. Klick. Wie war's gewesen hier, zwischen der Fähre von Dietikon und jener des Klosters Fahr? Hier war eine seichte Stelle, die einzige der Limmat zwischen Zürich und Baden, hier bei der Kreuelfurt, wo der Schäflißbach sich in der Limmat auflöste. Es gab ausgedehntes Wasser hier, sauberes klares Wasser, und es gab reichhaltige Fischgründe; und es gab Fischereirechte, die von den Klöstern vergeben wurden, die abzugelten waren in guten wie in schlechten Jahren. Es gab zwei Sorten Fisch, es gab Lachs und es gab gemeinen Fisch, beide wurden im Kloster Wettingen abgeliefert, das Gewicht in Rechnungsbücher eingetragen. Mehr als viertausend Pfund Lachs in einem einzigen Jahr! Wann war das gewesen? 1753? Mein Gott, was muss der Abt getafelt haben! *Ungetrübtes Wasser*, hatte ein Chronist geschrieben, *schön an Farbe wie eine Brunnenquelle, von stürzender Schnelligkeit bis einige Minuten unter dem Kloster Fahr, wo sie sich eine Stunde lang sanften Ganges und in ungewissen Pfaden forttreibt bis zum Kessel von Würenlos*. Hier, an dieser Stelle, die zum Verweilen einlud und die sie so herablassend seicht genannt hatten, war's gewesen, wo 1799 französische Truppen in den frühen Morgenstunden einer Septembernacht übergesetzt hatten, mit Booten, auf einer Pontonbrücke. Mehr als fünfzehntausend Mann. Mit Geschützen, mit Pferden. Was war davon geblieben? Ein paar Festungswälle? eine erste Republik? Ein paar Schanzen, die man hatte stehen lassen, sollten daran erinnern, aber war das nicht bloss eine Redensart. Auch Hengartner hatte nicht gewusst, was diese Schanzen sollten, die längste Zeit nicht. Tatsächlich erinnerten sie niemanden an irgendetwas, fast niemanden. Erst ein

Jahrhundert später, mit der Industrie, mit dem *Krafthunger* der Industrie, begann das, was sichtbar blieb als Eingriff in den Fluss, in die Flusslandschaft. Es begann als Notstandsarbeit zur Beschäftigung der Arbeitslosen und hiess *Limmatkorrektur*, als hätte die Natur Haltungsschäden, die der Mensch korrigieren müsste. Hier war's, wo der erste Limmatdurchstich erfolgte, die erste Begradigung, mit der Tümpel, mit der Wasserarme eingedeckt wurden. 1885 soll das gewesen sein, aber unten, bei Dietikon, war längst gebaut worden – ein Kraftwerk, Schleusen, ein Kanal.

Hier hatten sie gestanden, an jenem Abend, er und Lisa – die Bäume nicht üppig wie jetzt, die Stämme, die Äste unbedeckt, kahl, hier am Fussweg, der limmataufwärts führte, vorbei am Unterholz: Stauden, Sträucher, Gestrüpp blattlos, leeres aufragendes Geäst, nackt wie die Pappeln am Ufer gegenüber, hinter denen die Züge lauter als jetzt vorbeirauschten, durchdringender, das Gehölz, sogar die Landschaft war durchsichtig. Aber es war zu ahnen, zu spüren, es lag in der Luft: das Holz, das im Saft stand, als er mit Lisa hier vorbeiging, in der letzten Sonne jenes Aprilabends. Bald würde alles spriesen, alles blühen, alles kopulieren und sich neu befruchten. In der Waldlichtung waren Jungtannen gewachsen, in Reih und Glied gepflanzt, daneben waren Rabatten angelegt. Bald würde hier ein Schrebergärtner seine Tomaten ziehen. Oder seine Bohnen. Und hinter dem Wald Ackerland: Was würde daraus werden? ein Weizenfeld? ein Maisfeld? Und hinter dem Ackerland, hinter der Überlandstrasse die grosse, noch immer betriebene Kiesgrube. Und im Erdreich, im Wald versteckt Glanzenberg, die geschleifte Stadt, ein paar Schritte vom Fussweg entfernt, sie standen auf mittelalterlichem Grund. Hier war die Stadt gewesen, 1276 zerstört, geschleift von Zürchern, von Habsburgern, eine Stadt, mit der die Regensberger an Zürich vorbei eine Handelsstrasse Richtung Zentralschweiz und Gotthardpass errichten wollten. Ein Ärgernis? eine Bedrohung für Zürich, das ein Zollposten gewesen war im Anfang? und im Geist immer geblieben? Spuren von Mauerresten, von Ruinen, im Wald noch zu sehen. Die Südfront zum Teil von der Limmat weggespült, die Mauerzüge während Jahrhunderten als Steinbruch benutzt, beim Bau des Hochwasserdamms noch einmal zerstört, zum Teil für ein Industriegeleise weggeräumt, das in der Zwischenzeit ebenfalls nicht mehr bestand. Im Unterholz, im Wald drin, dort, wo Fundamentreste der Stadtmauer zum Vorschein gekommen waren, ein Torturm, in den Südosten der Stadtbefestigung gestellt, meterdicke Mauern – Vormauer, Wassergraben, Spuren von Holzhäusern, oberhalb der N 20 die Burgruine. Und war's nicht der Posthalter von Dietikon gewesen, der 1938 hier seine Ausgrabungen begann und zwei Jahre später beendete, enttäuscht? Die Funde waren hinter dem zurückgeblieben, was er erwartet, was er sich versprochen hatte: Eisenschlüssel, Keramiktöpfe, Schlossriegel. Mehr war nicht mehr zu entdecken gewesen, auch nicht in den 1980er

Jahren, als das Terrain noch einmal abgesucht, noch einmal neu vermessen wurde, um den mit dem Bau der N 20 befassten Ingenieuren Planunterlagen zu liefern.

Jener Abend. Hier, am Fluss. Die Fussgängerrampe unter der Betonbrücke, darunter der künstlich angelegte Tümpel: ein Biotop, tot noch, ohne Leben, Fassadendekoration gewiss, aber allemal besser als verrottete Campingwagen, die sonst unter Autobahnbrücken abgestellt waren, ein Tümpel, als sei's ein Stück freigelegtes Grundwasser, als Erinnerung daran, dass hier eine Auenlandschaft gewesen war? breitgefächert, mit Nebenflüssen, mit Seitenarmen, mit Verästelungen? Hier, wo keine Handelsstrasse, aber Jahrhunderte später eine Autobahnumfahrung sein sollte, kein Schlachtfeld, aber eine Limmatkorrektur – ein Tümpel, unter die Autobahnbrücke gebaut, als sei's ein Mahnmal, das unfreiwillig an die Heiligkeit des Ortes erinnerte, die eine Wegstrecke für Hundehalter, eine Laufbahn für Jogger geworden war?

Sie waren stehen geblieben.

«Schau! Schau sie dir an!», hatte Hengartner halblaut gesagt.

Und Lisa, gebannt:

«Pssst –»

Es waren zwei Gestalten, die am abfallenden Hang des Tümpels standen, miteinander redeten, die wie selbstverständlich irgendwelche Handreichungen machten, keine Mädchen mehr, zwei junge Frauen, während neben ihnen das Wasser im Fluss dahinzog, lautlos, still – nein, nicht lautlos, nicht still, nur nicht zu hören im Lärm des Verkehrs, das Wasser im Widerschein des Himmels, im letzten hellen wärmenden Licht der Abendsonne, ein Silberstreifen, glitzernd, so grell im Licht, gläsern, blendend, bleiern.

«– pssst!»

Zwei Frauen, Anfang zwanzig. Strohlondes wildes lockiges Haar die eine, den Blick zur andern, jener mit dem vollen, schwarzen Zopf, die ihren breiten Rücken beugte, die Hand im noch niederen Gras. Wie schön sie waren! Aber was machten sie hier unten? Sie lachten. Sie kicherten. Hell, hexenhaft.

«Was ist?», fragte Hengartner erstaunt, scherzend, als er mit Lisa den Tümpel passiert hatte, im Flüsterton. «Was hast du?»

Und dann, als hätte es damit zu tun, unbedacht, halbernst:

«Sind wir nicht ein hübsches Paar?»

Was war das, was er soeben gesehen hatte? zwei Frauen? zwei Elfen? gerade-wegs aus einer uralten Baumhöhle gehuscht, im Anblick spukhafter Stille, im Zwielflicht des Abends?

Er war mit Lisa weitergegangen.

Und sie? Hatten sie jetzt einen Wunsch frei? aber hatte Hengartner ihn nicht bereits geäussert? Ein hübsches Paar. Und Lisa? Meinte sie das auch? Er warf ihr einen Blick zu, belustigt, fragend.

Aber Lisa, im Weitergehen – sie sagte nur:

«Was haben wir falsch gemacht?»

Er schwieg. Er ging neben Lisa her, er überlegte. Eine ganze Weile. Dann sagte er:

«Haben wir etwas falsch gemacht?»

Sie blickte geradeaus.

«Ich weiss nicht», sagte sie. «Es war alles so festgelegt.»

Und er:

«Das wird sich ändern.» Und noch einmal, im selben Atemzug: «Wir werden das ändern.»

«Ja», sagte Lisa. «Du wirst mich verletzen. Weisst du das? Eines Tages wirst du mich verletzen.»

Es war, als müssten sie zu jenem Punkt zurückkehren, an dem sie abgebrochen hatten, als könnten sie nur von dort aus weiterfahren. Und war dieser Punkt für sie beide nicht bei jener schrecklich dummen Szene in der Pizzeria?

Hengartner sagte:

«Du bist zu mir gekommen. Aber ich war nicht frei. Ich konnte nicht.»

«Und jetzt? Bist du's jetzt?»

Und Hengartner, als könnte er die Frage jetzt beantworten, aber nicht sofort, nicht direkt:

«Ich glaube, wir werden noch ein bisschen weitergehen miteinander.»

Jener Abend, jener letzte Abend im April. Wenn die Sonne untergegangen sein würde, würde es kühl werden. Es war einer der ersten sonnigen warmen Frühlingstage nach einem bedrückenden grauverhangenen Wochenbeginn. Im Westen ging die Sonne unter, eine mattrote perfekte runde Scheibe, die rasch versank. Es war, von Anfang an, ein rundum schöner Tag geworden, anders als es morgens im Radio geheissen hatte – zunächst bedeckt, tagsüber Bewölkungsauflockerung und Übergang zu teilweise sonnigem Wetter, mit Temperaturen bis zu 15 Grad. Und sah nicht auch der Sonnenuntergang in der ganzen versinkenden Röte aus wie ein Zeichen, verheissungsvoll, trotz der Aussichten für das Wochenende, die ausgedehnte Wolkenfelder, weniger Sonne und zunehmende Schauerneigung versprochen?

Er fragte Lisa:

«Willst du zu mir kommen?»

Sie waren stehen geblieben. Lisa hielt die Kragenspitzen ihres Mantels mit einer Hand zusammen, als hätte sie kalt. Sie sagte:

«Du bist verrückt.»

«Ich weiss.»

Die Limmat hatte ihm Lisa zurückgebracht. Hengartner ging mit ihr den Weg zurück, der jetzt ihr Weg geworden war.

Noch einmal sagte Lisa:



«Du bist verrückt.»

Und als hätte sie jetzt den Sinn ihrer Worte erst erkannt, wiederholte Lisa, indem sie das Du betonte:

«Du bist verrückt.»

Sie sah Hengartner direkt in die Augen. Aber dann hakte sie ihm unter. Entschlossen, bedingungslos, in neugefundenem Einverständnis. Jedes weitere Wort war überflüssig. Sie nahm ihn mit zu ihrem Nissan, den sie oberhalb der Schleuse abgestellt hatte. Keine Laune, kein Unsinn, ein Begehren: warum ihm nicht nachgeben? Es ergab sich, schrittweise, logisch, ein Schritt nach dem anderen. Es stimmte alles.

«Du weisst, ich bin allein», sagte Hengartner.

Astrid war für drei Tage weggefahren. Sie besuchte mit Gundi jetzt im zweiten Jahr die AEB, die Akademie für Erwachsenenbildung, die sie beide noch immer liebevoll «die Aki» nannten. Ein Kurs. Dreieinhalb Tage. Ein Blockkurs. Gruppendynamik II. Sie übernachteten auswärts. Ein Landgasthof. Zum Hirschen. In Eggwil im Emmental. So hölzern sei alles. Astrid hatte angerufen. So hölzern, so rustikal.

«Und der Kurs?», hatte Hengartner gefragt.

«Spannend.»

Er hörte nicht richtig zu. Astrid sagte etwas von Selbst- und Fremdeinschätzung, von Selbsteinschätzung und Rückmeldung. Plötzlich, aufgeregt fiel der Satz:

«Jede hat eine halbe Stunde.»

Hengartner fragte: «Bist du schon drangekommen?»

Aber Astrid hatte verneint.

«Aber es fährt ein», hörte Hengartner sie sagen.

«Weil's nicht stimmt? Weil's nicht übereinstimmt?»

Zerstreut, als verstünde Astrid nicht: «Was?»

«Selbst- und Fremdeinschätzung.»

«Nicht nur. Es ist auch gut, wenn's stimmt. Wenn du erkannt wirst.»

Es kam nicht drauf an. Hengartner nahm Lisa mit, mit nach Hause, mit in sein Ehebett, das verwaist war. Lange blickte er Lisa noch einmal an, wie erstaunt, aber dann war's doch so, dass er sie – jetzt, wo er sie zurückhatte – spüren, sie berühren, sie anfassen musste, so dass sie keine Einbildung, kein Gespenst mehr für ihn war. Sie hatte sich auf das Bett gelegt. Als wollte sie's ausprobieren. Hier, im fremden ehelichen Schlafzimmer. Wo alles an Astrid erinnerte. Hier, wo Hengartner auf hundert Arten wusste, dass er zu büssen haben würde für alles, was er tat. Aber er folgte einem Akt seines Willens. Er hatte alles ausgeklammert. Alles, was realistisch war. Er sagte:

«Du weisst nicht, wiesehr du mir gefehlt hast.»

Er entkleidete sie mit ungeschickten Händen. War's die schiere Lust? die

Freude, ihren Schoss zu sehen? das Versprechen seiner Wiedergeburt?

«Ich liebe dich, mein Gott –» Hengartner liess seine Hand in ihrer Kniekehle verweilen. Endlich hatte er Lisa vor sich, nackt, ihre Beine halb geöffnet. Er hatte es eilig. «– wiesehr ich dich liebe!»

Sie hatte das schönste Fützchen auf der ganzen Welt. Hengartner küsste sie auf die behaarte runde weiche sanfte Stelle zwischen ihren Beinen. Sie hatte ein schönes Fützchen, aber das schönste auf der ganzen Welt? Wie sollte er das wissen?

Soviel Geflunker seiner Fantasie. Soviel –

Jetzt drang er in sie ein. Ruckartig, in raschen Stössen, mit heftigem Verlangen. Solche Agression! Warum? woher? Ihr Schoss war zart und feucht wie Morgentau. Warum konnte er nicht ewig so weitermachen? Das war alles, was er wollte im Leben, was er brauchte. Aus ihr heraus, in sie hinein. Aber Lisa rührte sich nicht, sie rührte keinen Finger, auch jetzt nicht, als er in ihr drin war, sich in ihr bewegte, wieder ganz in ihr drinnen endlich, in der Tiefe ihrer Mulde, am Ziel seiner Lust, unsicher, verzweifelt, flattrig, in eingebildeter Angst, er könnte nicht vollenden, was er angefangen hatte, so allein, so alleingelassen, im Fall, im Sturz, im Noch-noch. Stürmte er nicht einem Ende zu, als dürfte es nie zuende sein? Das war's doch, was er gewünscht hatte? ersehnt in Tagen, in Nächten, in ihr zu sein, in ihr drinnen? Jetzt war er in ihr drin, und er war so allein. Sie tat überhaupt nichts. Sie liess ihn gewähren, sie hielt ihn nicht, nicht mit ihrem Fützchen, nicht mit ihren Händen, nicht seinen Penis, nicht seine Schulter, nicht seinen Rücken. Sie hielt ihn nicht in ihrem Tor, bei seinen Gängen, rein-raus, rein-raus, er war im Himmelreich ihrer Scheide, aber sie frohlockte nicht, sie hiess ihn nicht willkommen, sie begleitete ihn nicht. In ihr drin sein, von ihr gehalten zu werden, festgehalten – wie hatte er sich das vorgestellt, herbeifantasiert, eingebildet, erträumt, ersehnt. Vibrierend, deli-rierend: die Sensation der Anspannung, der Worte, der Muskelbündel, die sie verengen, um ihn schmiegen konnte, um ihn, um sein gespanntes Glied, um ihn festzuhalten, saugend, ertrinkend, betörend. Sie lag nur einfach da, lag unter ihm, müde, lottrig, offen, schlaff, abwesend. Sie liess ihn machen, als wollte sie sagen: Fuck yourself!

«Was hast du?», fragte er.

Aber sie schaute weg. Sie schwieg.

Mein Gott, wie faul sie war. Ihr Fleisch, so lasch, so faul, so müde. Wieder drang er in sie ein. Stossend, gleitend, fliessend, in sie hinein, aus ihr heraus. Es ging besser jetzt, er fühlte sich in seiner Handlung sicherer, mit dem Penis als Werkzeug, er glaubte es zumindest, er wusste jetzt, er musste es ohne sie machen, es hinter sich bringen, ohne auf sie zu warten, für sich allein. Er wiederholte:

«Was ist?»

Sie hielt ihren Kopf zur Seite gedreht.

«Nichts», sagte sie.

Hinein, heraus. Mit aufgerissenen Augen, verlangsamt, mit angehaltenem Atem, zu ängstlich, aus ihr herauszukommen, herauszufallen; sie zu verlieren, seine Erektion, die Straffheit seines Glieds, Lisa, ihr Eingang, aus dem er sich herauswagte, ohne sicher zu sein, dass er hineingelangte wieder.

«Es ist nichts», sagte sie flüsternd. Aber sie rückte noch mehr zur Seite.

«Du bist nicht da.»

«Doch.»

«Vergiss den Quatsch, die Romantik. Verdammt. Lass uns ficken. Das ist etwas –» Ihm fiel kein anderes Wort ein. «– das ist etwas Praktisches.»

«Es tut weh», hatte Lisa gesagt.

Und er hatte sofort gestoppt. Und sie:

«Mach weiter.»

Und im selben Augenblick, viel zu früh war es ihm gekommen. Nein, sie hatte keinen Finger gerührt. Nachher war sie aufgestanden, hatte sich wortlos angezogen.

«Was ist?», hatte er gefragt.

Er hatte alles verdorben. Mit seinem Hunger, mit dem Eifer seiner Selbstbefriedigung. Aber Lisa hatte sich deswegen nicht beklagt. Sie hatte nur vieldeutig gelächelt.

«Ich hab noch zu tun», hatte sie gesagt.

Hengartner kannte den Satz, aber an Astrid wollte er nicht denken, nicht jetzt. Jetzt sagte Lisa, sie wollte nicht bleiben, nicht über Nacht.

«Du hast mich entzaubert, du Hexe!»

Er lachte stumpf. Er wusste nicht, warum er das gesagt hatte. Weil er auf dem Bett lag, verlassen? Lisa war nicht geblieben, nicht an jenem Abend, nicht in jener Nacht. Und später hatte sie kein Wort darüber verloren. Sie hatte Hengartner nicht bestrafen, sie hatte nur gehen wollen. Und hatte er nicht recht behalten? War nicht Sommer geworden? Hatten sie nicht weitergemacht? Und heute? War das nicht ein Abend, gemacht für ihn und Lisa, hier am Fluss? ein erster Sommerabend, offen, sich lange hinziehend, erwartungsvoll, ein flimmerndes Flirren in der Luft?

«Hey–», sagte Lisa.

Sie hatte ihn in den Arm gekniffen.

«– das hier, das bin ich, spürst du's?»

Hengartner war aufgetaucht, zurück an der Oberfläche. Müsste er jetzt nicht plustern? Er war zurückgekommen, aufgetaucht aus dem Unterbewusstsein, ein Schwimmer, der zum Zeichen seinen Arm hob, mitten im Gedankenfluss.

«In Gedanken, wo warst du?»

Lisa stand vor ihm. Die Hand zum Gesicht gehoben, zu den Augen, zur

Stirn, ihr glänzendes schwarzes straffes Haar, dieweil ein Windstoss, launig, unentschlossen, dünn, das Kleid an ihren Körper schmiegte, das weissgetupfte schwarze Sommerkleid.

«Du warst Lichtjahre entfernt», sagte sie.

Und er:

«Ich glaube, wir sind alle ein bisschen bequem geworden.»

«Wieso meinst du?»

«Du hast recht, was deinen Sohn angeht. Ich hab's mir überlegt.»

«Alex?»

Er blickte an Lisa vorbei. Es war so selten, dass er die Namen ihrer Männer aussprach. Alex. François. Warum eigentlich? Sie waren fester Bestandteil in Lisas Leben, so wirklich wie er, wirklicher vielleicht sogar.

«Nicht nur Alex, dein Sohn. Auch dein Mann, dein Ex», hörte er sich sagen.

Lisa verstand nicht. «Wovon redest du?»

«Etwas Praktisches. Ich hab das damals auch gesagt, als wir das erste Mal uns wieder liebten. Etwas Praktisches. Aber hat nicht Alex das zuerst gesagt? Die Wahrheit ist –»

Er spuckte eine Mücke aus. Praktisch? Praktikabel? Er drehte das Wort herum, als sei's zu leichtgewichtig, als hätte es zu wenig Klang.

«– es ist nicht praktisch, wenn's nicht aufgeht.»

Lisas Blick. Erstaunt, lachend.

«Es geht nicht auf», sagte sie rasch, ihre Stimme unbetont. «Es kann gar nicht aufgehen – nicht, wenn du dem andern die Seele verweigerst.»

«Sag das nochmal.»

«Nicht, wenn du dem andern die Seele verweigerst.»

Die Seele. Hengartner liebte seine Seele. Aber lief er damit nicht Gefahr, dass sie zugrunde ging? Also durfte er seine Seele nicht lieben? Er wollte ja nicht, dass sie zugrunde ging. Aber indem er nicht wollte, dass sie zugrunde ging, liebte er sie ja. Hatte nicht ein Philosoph das gesagt, ein griechischer, ein christlicher?

«Wenn einer mit dem andern was will, also ich meine – ein bisschen abheben müssen sie schon auch», hörte Hengartner sich sagen.

Wie dich selbst. Wie dich selbst sollst du den andern lieben. Hengartner fuhr mit dem Daumen über seine Unterlippe, benetzte sie mit der Zunge. Aber was war damit gemeint? Wie liebte er sich denn selbst? War nicht das Entscheidende, dass er sich selbst als Person betrachtete, als Wesen, das um seiner selbst willen existierte? Sogar, wenn Hengartner haderte mit sich selbst, dachte und wertete er von eigenen, ihm selbst innewohnenden Antrieben und Befürchtungen und Zielsetzungen her. Aber das tat er nicht, wenn er rein begehend Lisa wie einen Gegenstand in seinen Blick nahm, als einen blossen Träger von Reizen, als Mittel zum Zweck. Aber tat er das ausschliesslich?

Er blickte hinaus auf den Fluss.

«Ein bisschen gibt's nicht», hörte er Lisa sagen, als sei es jetzt sie, die sehr weit entfernt war. «Es gibt nur abheben oder nicht.»

Die Limmat. Nein, sie hatte nichts mit Lisa zu tun. Aber der Vergleich, so unzulänglich er war, hatte etwas Reizvolles für Hengartner: Lisa kennen, sie verstehen zu lernen, instinktiv, ob augenblicklich, ob erst allmählich, durch bewusstes Bemühen, war das nicht die Vorbedingung der Liebe? das Verständnis, das er für Lisa empfand, war ein Verständnis, das nie vollständig sein konnte, aber es konnte sich vervollständigen. Und wurde es nicht dadurch unvermeidlich zur Liebe, die jetzt keine Einbildung, kein Spuk mehr war, keine Selbstliebe, die im anderen den Tribut einforderte, keine Nachtmahr?